

Zwei Welten

Dietger Lather

2024

Carola Hartmann Miles-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

© Carola Hartmann Miles-Verlag, Berlin 2024
email: miles-verlag@t-online.de
www.miles-verlag.jimdo.com

Titelbild: Dietger Lather
Herstellung: Books on Demand, Norderstedt

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

ISBN 978-3-96776-075-0

Inhalt

Kapitel 1	Der Weg zum Bund	7
Kapitel 2	Die erste Entscheidung	34
Kapitel 3	Eine neue Welt	69
Kapitel 4	Familie Baldauf	92
Kapitel 5	Das Testament	110
Kapitel 6	Der Abschied vom Berg	122
Kapitel 7	Regers Vorbereitung auf den Einsatz	140
Kapitel 8	Abschied	163
Kapitel 9	Ankunft	193
Kapitel 10	Einweisungen	232
Kapitel 11	Die Zeremonie	255
Kapitel 12	Kabulistan	266
Kapitel 13	Umfragen	290
Kapitel 14	Perzeptionen	308
Kapitel 15	Politik	350
Kapitel 16	Drohungen	375
Kapitel 17	Vom Töten und getötet werden	392
Kapitel 18	Barbecue	412
Kapitel 19	Reise nach Kunduz	449
Kapitel 20	Markers Scheidung	478
Kapitel 21	Diotimas Liebe	501
Kapitel 22	Ablösung	558
Kapitel 23	Sterben	601
	Personenregister	633
	Begriffe	640

Kapitel 1

Der Weg zum Bund

„Hi, Maus, wie geht's dir? Schön dich zu sehen. Störe ich oder darf ich mich zu dir setzen?“ Diotima Bauer war in das Bistro der Universität Koblenz gekommen und hatte Markus Kopper hinter seinem Laptop versunken an einem der Tische erspäht. Markus sah auf.

„Ich hab dich ja eine Ewigkeit nicht mehr gesehen. Warst du wieder in Afrika?“, fragte er in Anspielung auf ein Projekt des Deutschen Entwicklungsdienstes, das Diotima vor zwei Jahren nach Äthiopien und Eritrea geführt hatte.

„Ich wünschte, ich wäre dort gewesen“, seufzte Diotima in gespielter Erschöpfung. „Meine Masterarbeit hat mich länger in Beschlag genommen, als ich dachte. Habe stundenlang am PC und in der Bibliothek gegessen. Bin im Völkerkundemuseum unterwegs gewesen, quasi als Altertumsforscherin, und habe die Tagebücher der Weltenentdecker gelesen.“

„Hast du gefunden, was du gesucht hast?“

„Teils, teils. Aber zuerst hole ich mir einmal einen Cappuccino.“ Mit einem Blick auf seinen fast leeren Kaffeepott bot sie ihm an, einen zweiten mit zu bringen. Als Diotima ihren Rucksack auf den Tisch stellte, schob sie das dort liegende Statistikbuch zur Seite. Das stieß an den Kaffeepott, der weichen musste und Markus PC immer näher kam. Dazwischen lag ein Prospekt, der zu einer Vorlesung über die Chaostheorie einlud. An diesem kleinen flachen Stückchen Papier blieb der Pott hängen. Der Prospekt begann sich ein wenig zu wölben, aber langsamer und weniger Platz schaffend als Diotimas Rucksack beanspruchte. Der Kaffeepott begann zu kippen, unentschlossen, ob er stehen bleiben sollte oder nicht. Einen Moment lang schien es, als lehne er sich gegen das Prospekt, bis die Schwerkraft siegte. Markus überlegte, ob er den Kaffeepott greifen sollte, das Statistikbuch retten oder den PC und sich selbst. Die Zeit reichte dem Kaffeepott. Er fiel und sein Inhalt strömte über die Chaostheorie hinweg. Markus riss seinen PC in die Höhe und sich selbst, um dem weißbraunen Schwall zu entgehen. Dabei stieß er seinen Stuhl nach hinten, über dessen Lehne seine Jacke aufgehängt war. Beide gingen zu Boden. Kaffee ergoss sich vom Tisch auf die Fliesen. Die bräunliche Lache bildete ein Rinnsal, das langsam, aber zielstrebig auf Markus Jacke zufloss. Der stand, den PC in den Händen schützend und sah das Unglück kommen. Es brach aus ihm heraus:

„Meine Jacke!“

Diotima antwortete mit einem: „Oh!“ Blitzschnell trat sie zu. Markus' Jacke bohnerte den Boden, bis der Stuhl an die Wand krachte. Im Bistro erstarben alle Gespräche, die Köpfe drehten sich zu den beiden hin. Diotima zog den ihrigen zwischen ihre Schultern ein. Markus blickte auf den Tisch. In die Stille hinein sagte er.

„Einen großen Milchkaffee, bitte, mit einem Tütchen Zucker.“

Er deutete auf den Prospekt hin.

„Die Vorlesung über das Chaos kannst du dir sparen oder du bietest selbst eine an. Wie wär's mit: die Konstruktion des Chaos und dessen unmittelbare Eliminierung.“

„Ich bringe dir gleich deinen Kaffee.“, antwortete Diotima, stellte den Kaffeepott aufrecht, hob den Stuhl auf, klopfte den Dreck von der Jacke und ging, als sei nichts passiert, zur Bar.

„Hallo Mike, könntest du mir ein Wischtuch leihen?“

„Dita, deine Auftritte werden mir unvergesslich bleiben.“ Er reichte ihr ein paar Servietten.

„In der Zwischenzeit mache ich die Bestellung fertig. Bei dir wie immer?“

„Ja, einen Cappuccino.“

Kurz darauf waren Tisch und Boden trockengelegt. Markus hob vorsichtig das Statistikbuch an. Wie durch ein Wunder hatte es keine Kaffeeflecken abbekommen. Er betrachtete seine Jacke.

„Eines muss man dir lassen“, sagte er zu Diotima gewandt, „deine Reaktion war ziemlich schnell.“

„Du standst ein wenig hilflos da, mit deinem Schatz.“ Sie zog den letzten Buchstaben zischend in die Länge. Markus musste lächeln.

„Mein Schatz gehört mir!“, erwiderte er in gleicher Manier. „Ich hatte keine Lust, die Tastatur zu reinigen.“ Mit einem Blick auf die Servietten, die zu tropfen begannen, fügte er hinzu.

„Du wirst ja wissen, wie lange das dauert.“

Ein erneutes „Oh!“ war zu hören. Diotima warf die Servietten in den Abfalleimer und kehrte mit zwei vollen Tassen zurück an den Tisch. Sie stellte sie vorsichtig ab.

„Coolen Pullover hast du da“, wollte Diotima ein Gespräch beginnen. Doch Markus war schon wieder in seinen PC vertieft. Naturwissenschaftler waren dafür bekannt, sich keinem Modediktat zu unterwerfen. Die Informatiker unter ihnen konnten ihre Verbundenheit zu den Nerds nicht verleugnen. Markus machte da keine Ausnahme. Sein Computer hatte ihm noch nie gesagt, wie gut er angezogen war. Sein grauer Pullover tarnte seine Persönlichkeit. Er konnte tagelang mit Cola und Chips neben seinem PC überleben.

„Eine Sekunde noch. Will gerade noch den Code fertig schreiben. Dauert nur Sekunden.“ Diotima schaute sich um. Drei Tische weiter saßen die immer besser gekleideten Juristinnen, ansonsten herrschte die uniforme Kleidung der Studenten vor. Jeans und Top oder Sweater. Ihre Kleidung wich ein wenig ab. Die Kulturwissenschaftler galten als die Paradiesvögel auf dem Campus. Meist ein wenig fantasievoller geschmückt als andere.

Diesmal hielt Markus sein Versprechen. Er beendete sein Tippen mit einer etwas schwungvollen Geste und drückte auf Enter.

„Schalte ihn bitte aus, sonst spricht er wieder mit dir“, bat ihn Diotima.

„Wo hast du denn Treten gelernt?“, nahm Markus den Faden der bisherigen spärlichen Unterhaltung auf.

„Warum heißt du Maus?“, wollte im Gegenzug Diotima wissen.

„Eine Frage mit einer Gegenfrage zu beantworten, ist zum einen nicht sehr höflich und zum anderen ein zarter, aber unmissverständlicher Hinweis, das Thema zu wechseln. Dann bleibt dies eben dein Geheimnis. Deine Frage kann ich leicht beantworten. Es ist die Kurzform von Markus, ohne das r und das k. Von Freunden bei einer Party erfunden.“ Das soll fürs Erste genügen, dachte sich Markus und fragte:

„Deine Masterarbeit hast du eingereicht?“

„Ja, letzte Woche. Ich bin ganz zufrieden damit.“

„Hast du Beweise für deine Universalitätstheorie gefunden?“

„Beweise? Betrachte es nicht mit mathematischen Kategorien, sondern mit anthropologischen, kulturellen; sofern man hier überhaupt in Kategorien denken sollte.“ Sie lächelte ihn an. Markus konnte nicht anders, er erwiderte ihr Lächeln.

„Du antwortest mir ja gerade auch mit dem gleichen nonverbalen Zeichenvorrat und signalisierst Freude, bewusst oder unbewusst.“

„Vor gleichem kulturellen Hintergrund!“

„Vor gleichem allgemeinen Hintergrund. Auch in unserer Kultur gibt es Subkulturen, die über Zeichenvorräte verfügen, die von anderen nicht erkannt oder erst erlernt werden müssen, um sich verständlich zu machen.“

Markus seufzte.

„Ich hatte von deiner Thematik in Erinnerung, dass du kulturübergreifende allgemein gültige menschliche Verhaltensweisen aufzeigen und damit auf die universelle Gültigkeit von Bildern und Gesten schließen wolltest, die man medial verwerten kann.“

Diotima wunderte sich nicht zum ersten Mal über Markus. Mit diesem Statistiker konnte sie sich über völkerkundliche Theorien unterhalten.

„Deine interdisziplinäre Kompetenz möchte ich haben und dein Gedächtnis. Ich glaube, darüber haben wir uns vor drei oder vier Monaten einmal unterhalten.“

„Stimmt, auch hier im Bistro, im Schein dieser geschmackvollen, Bernstein imitierenden Wandleuchten.“ Markus lächelte. Diotima fuhr fort.

„Es ging mir um Verhaltensweisen, die universell verstanden werden, auch wenn sie in ihrer konkreten Erscheinung variieren. Dafür habe ich tatsächlich einige Belege gefunden, dass sie im Grundsatz zeitlos gültig sind.“

„Naturwissenschaftlich betrachtet werden deine Ergebnisse kaum valide sein. Ein Grundsatz muss objektiv formuliert und vor allem nachprüfbar sein.“

„Ich arbeite mit Menschen, nicht mit Formeln. Den Menschen solltest du nicht als kausales Wesen erklären wollen. Betrachte daher den Grundsatz eher als goldene Regel, die natürlich definiert ist, aber Variationen zulässt.“ Markus zögerte, die vorgeschlagene Betrachtungsweise zu akzeptieren.

„Ist das nicht eine unzulässige oder angreifbare Vereinfachung, die dir in der Bewertung deiner Arbeit nachteilig ausgelegt werden wird?“

„Das glaube ich nicht. Im Theorieteil diskutiere ich auch die verschiedenen Bedeutungen des Axioms oder Grundsatzes. Aus philosophischer Sicht und ein wenig auch aus der naturwissenschaftlichen.“

Markus nickte und versuchte zu verstehen.

„Wenn die Variation der Erscheinung von Menschen anderer Kulturkreise nicht mehr als diese Erscheinung erkannt wird, ist, wenn ich deine Theorie des Grundsatzes richtig verstehe, keine universelle Gültigkeit mehr gegeben.“ Diotima nickte.

„Mein Gott, deine These empirisch zu belegen erfordert ja Weltreisen.“

„Erst für die Promotion. Für den Master müssen Museumsbesuche und Bibliotheken ausreichen.“

Beide tranken einen Schluck.

„Und was hast du gemacht. Wieder Bilder angeschaut?“ fragte Diotima.

Diotima hatte Markus zum ersten Male getroffen, als er vor einem Plakat stand, das auf eine Ausstellung von Wolfgang Volz hinwies. Seine Photographien von Christos und Jeanne-Claudes Werken wurden im Koblenzer Ludwigmuseum gezeigt. Bei Milchkaffee und Cappuccino hatten beide beschlossen, gemeinsam die Ausstellung zu besuchen. Seitdem trafen sie sich manchmal zum gepflegten Gespräch, wie sich Markus ausdrückte, im Bistro der Universität.

Markus überlegte eine Weile, entschloss sich aber zur Wahrheit.

„Neben dem Studium habe ich eine Zeit beim Bund verbracht.“

Markus nahm einen Schluck Kaffee und schaute Diotima an.

„Beim Bund?“, echote sie. „Du meinst Bundeswehr?“, fragte sie.

„Ja.“

Diotimas Augenbrauen wanderten die Stirn hinauf, wo sich Falten bildeten. Sie zweifelte an irgendetwas.

„Du entschuldige, aber was machst du beim Bund.“

„Ich habe eine Reserveübung absolviert. Zwei Wochen lang.“ Markus hielt es für das Beste, kleine Häppchen zu servieren. Über seine Bundeswehrzeit hatten sie noch nie miteinander gesprochen.

„Können die dich so einfach holen?“

„Ich war freiwillig da.“

Diotimas Kinnlade klappte herunter und schloss wieder mit einem hörbaren Plopp. Markus setzte nach.

„Ich bin Oberleutnant der Reserve.“

Diotima suchte nach Worten.

„Aber“, die Wiederholung kam zögerlich, als brauche sie Zeit, ihre Gedanken zu zähmen, „aber, ich habe dich immer für einen reflektierten Menschen gehalten.“

Sie hielt kurz inne, fast erschrocken.

„Nein, so meine ich das natürlich nicht. Ich meine, das bist du ja auch. Bis jetzt wenigstens. Aber, was treibt dich denn zum Bund?“

Markus antwortete noch nicht. Diotima gewann langsam ihre Fassung zurück.

„Du beim Bund, als Oberleutnant. Das soll doch dort ziemlich stumpf sein. Saufen und Rumbrüllen und stupides Arbeiten.“

„Hast du denn Freunde, die dort waren?“

„Nein, natürlich nicht.“ Entrüstung klang aus ihr heraus.

„Dann bringe ich ja gerade dein Weltbild kräftig durcheinander oder sollte ich sagen, deine Vorurteile.“

Diotima schaute ihn immer noch mit einer Mischung aus Staunen, Verwunderung und Neugierde an. Sie schaut wie ein Kind, dachte sich Markus.

„Willst du wissen, warum ich da war?“

Als Diotima nickte, holte er noch zwei Cappuccino. Diotima brauchte die Zeit zur Erholung. Sie rekapitulierte ihre Worte. Als Markus sich gesetzt hatte, entschuldigte sie sich.

„Du, entschuldige, das habe ich nicht so gemeint. Ich bin schon ziemlich überrascht.“

„Du bist nicht die erste oder der erste, der überrascht ist. Ich habe schon öfters erlebt, dass so reagiert wird. Es ist ein wenig die Arroganz unserer Intellektuellen, die den Soldaten als eher geistig minderwertig betrachten. Außerdem pflegen sie ihr Vorurteil gewissenhaft. Bei der Begegnung mit Offizieren könnte es ja erschüttert werden.“

Diotima hörte weiter zu.

„In einer Diskussion habe ich einmal erlebt, wie ein alter Herr, selbst Professor, einfach abtritt und nicht glaubte, dass die Offiziere mittlerweile alle studieren, fast alle. Das blendete er aus seinem Weltbild aus. Die

Offiziere gehen aber auch nicht mit ihrem Studium hausieren. Dabei sind sie genauso intellektuell wie jeder andere Bachelor oder Master.“

Diotima nippte an ihrer Tasse.

„Glaub mir, es gibt eine ganze Menge reflektierte Typen beim Bund. Leider auch ‘ne Menge anderer. Aber versuche dich einmal mit Physikern, Mathematikern oder Medizinern über philosophische und politische Fragestellungen zu unterhalten. Da erlebst du selbst bei Doktoren höheres Stammtischniveau.“

„Was hast du beim Bund gemacht.“

„Ich war bei den Fallschirmjägern, im Saarland.“

„Komischer Zufall. Neulich sah ich einen Bericht über Fallschirmjäger im Einsatz. Ein paar Soldaten wurden begleitet, als sie durch Dörfer gefahren sind. Das sah eher aus wie Abenteuerurlaub.“

„Dita, eins nach dem anderen. Zu den Fallschirmjägern bin ich gegangen, weil Fallschirmspringen einfach geil ist. Das war bestimmt eine Motivation. Krass war, mit zwei Vorbestraften, einem Automechaniker, einem Abiturienten und einem Elektroinstallateur auf einer Stube zu leben. Ich musste lernen, mit denen zu reden.“

Sie unterhielten sich noch eine Weile.

„Warst du auch da unten?“, fragte Diotima schließlich.

„In Afghanistan war ich nicht, aber im Kosovo. Was du im Fernsehen gesehen hast, habe ich auch gemacht. Wir nennen es Patrouille fahren. War aber im Kosovo bis auf ein-, zweimal ziemlich ruhig.“

Markus machte eine kleine Pause.

„Und es war tierisch interessant.“

„Sprichst du jetzt wie beim Bund? Schießt du gleich?“

Markus hielt inne und dachte über seine Worte nach.

„Es hat sich schon eine eigene Sprache entwickelt. Und, wie hast du gesagt, eine Subkultur. Zweifelsohne. Bei den Fallschirmjägern vielleicht noch rauer in der Sprache als in anderen Bereichen. Das war sehr gewöhnungsbedürftig. Auch die Schreierei. Aber geschossen haben wir nicht. Mussten wir nicht. Wenn wir zum ersten Mal in Dörfer gekommen waren, verteilten wir Flugblätter, um zu erklären, wer wir sind und was wir machen. Die Kinder haben Fußbälle bekommen und Drachen.“

„Deine Schilderungen erinnern mich eher an einen Urlaub im Adventure Camp.“

„In Afghanistan sieht das bestimmt anders aus. Wenn ich einmal viel Zeit habe, dann würde ich dort auch gerne hingehen.“

„An dir entdeckte ich gerade völlig neue Züge. Ein Informatiker, der gerne Indianer spielt, mit der Lizenz zum Töten.“

„Das war gerade sehr unwissenschaftlich.“ Markus hob den Zeigefinger. „Sieh es doch einmal so. Offizier sein ist eine Berufung, bei der die Akzeptanz des Tötens und getötet Werdens mit der Realisierung eines höheren Zieles legitimiert wird. Mit anderen Worten, es ist in der Demokratie ein zutiefst altruistischer Beruf.“

In Diotimas Kopf leuchtete der Satz auf, „Du spinnst doch!“. Sie schaute ihn an.

„Wenn ich nicht wüsste, dass du mich auf den Arm nehmen wolltest, dann würde ich jetzt sauer werden!“

„Nun, denk mal darüber nach. Ich kenne Leute, die ihre berufliche Identität so oder ähnlich begründen. Die eher philosophische Betrachtung deutet keineswegs auf einen konservativen Hintergrund, sondern eher auf einen revolutionären.“

Die Arroganz in seiner Antwort begann sie zu ärgern, aber auch zu faszinieren. Markus sah die Röte in ihrem Gesicht aufscheinen.

„Entschuldige, das war nicht fair. Ich weiß, wie brilliant du denken kannst. Es war die Wiederholung des Appells, den ich an mich selbst gerichtet hatte, als ich die Argumentation zum ersten Male hörte. Ein vergeistigter Adliger und Doktor der Philosophie diskutierte es mit uns bei einem Seminar über ethische Fragen des Berufs.“

Beide schwiegen eine Weile. Diotima wunderte sich immer mehr. Eine Frage brannte auf ihrer Seele.

„Warum hast du nicht wie die anderen verweigert?“

„Weil mein Vater General ist.“ Markus antwortete wie aus der Pistole geschossen, vielleicht eine Spur zu laut. Diotimas Augen weiteten sich.

„Das wollte ich ihm nicht antun.“, fügte Markus an.

„Hallo! Das ist doch kein Grund!“, entrüstete sich Diotima.

„Oh, doch, Dita!“ Markus klang sehr bestimmt.

„Hinter der Entscheidung stehen mindestens zehn Jahre Gespräche, Gedanken und Auseinandersetzungen mit meinem alten Herrn. Ich kann dir gerne eine deinen intellektuellen Ansprüchen genügende Ableitung meiner Entscheidung vortragen. Aber das dauert zu lange.“ Markus stoppte seinen Redefluss. Nach einem kurzen Moment setzte er nach.

„Ich würde mich, auch nach den zwei Jahren beim Bund, die nicht immer schön waren, heute wieder genauso entscheiden.“

Diotima schaute ihn wieder an. Ihr war plötzlich warm geworden. Sie strich sich eine Strähne aus dem Gesicht.

„Du bist der erste, den ich treffe und der positiv, mit Enthusiasmus, aber nicht unreflektiert über den Bund spricht. Für mich ist das alles völlig fremd.“

„Danke! Habe ich deinen anthropologischen Erkenntnisdrang geweckt?“

„Ein bisschen schon“, gestand sie ein. Markus schien sich unbändig darüber zu freuen. Dann zogen sich seine Oberlippe und Unterlippe zusammen. Sie wölbten sich nach vorn und gaben seinem Gesicht etwas Spitzes. Diotima lachte unvermittelt laut auf.

„Jetzt weiß ich, woher du deinen Spitznamen hast. Früher ist mir das nie aufgefallen, aber deine Lippenbewegungen, wenn du nachdenkst, die machen dich mäuserisch.“ Sie hob beide Hände an ihre Lippen und versuchte, ein Spitzmaul zu formen. Ihr Lachenfall war stärker und gewann.

„Nur an den Knopfaugen musst du noch arbeiten“, prustete sie.

Markus schien sie nicht zu hören.

„Dita, sag, deine Masterarbeit hast du abgegeben? Du musst Zeit haben.“

Diotima schluckte ihr Lachen herunter. Sie zögerte zu antworten. Stattdessen sprach sie über Arbeiten, die sie publizieren wollte, ein weiteres Forschungsprojekt in Afrika und eine Lehrtätigkeit an der Fakultät für ein Seminar, dessen Thema sie noch einreichen müsse.

„Schließlich“, schloss sie ab, „suche ich noch ein Thema für die Dissertation. Aber ein wenig Zeit habe ich schon.“

„Wenn du fünf Tage Zeit hast, dann könntest du ein wenig hinein schnuppern. Es gibt Informationsseminare für Führungskräfte aus dem zivilen Bereich. Da bekommst du einen kleinen Überblick. In Zivil und ohne Waffen.“

„Fünf Tage? Ja.“, war ihre Antwort, „Aber völlig unrealistisch. Für Führungskräfte, sagtest du“, wiederholte Diotima lachend.

„Abgemacht, du hast fünf Tage Zeit und lass mich mal sehen, ob es eine Chance gibt, dich dort teilnehmen zu lassen.“

Auf was sie sich einlasse, fragte sich Diotima.

„Hm, getreu dem Motto, einer Kulturwissenschaftlerin graut's vor nichts.“ Wieder ernst werdend fügte sie hinzu.

„Der Termin muss schon passen und absagen kann ich ja immer noch.“

„Öffnest du dir gerade ein Hintertürchen?“

„Nein, nein. Ich möchte nur nicht, dass mir eine Tür, die ich gerade einen Spalt geöffnet habe, aus der Hand gerissen wird. Ich möchte sie auch wieder schließen können.“

„Kannst du auch“, besänftigte Markus, „nach fünf Tagen“, lächelte er ein wenig diebisch.

„Apropos, meinen Spitznamen habe ich von meinen Kameraden erhalten. Die sagten, die Buchstaben r und k im Namen seien die Abkürzung für Reservistenkameradschaft. Da ich im aktiven Dienst sei, dürfe ich sie nicht nutzen. Maus, sei sowieso schneller auszusprechen.“

„Weder Logik noch ursächlicher Zusammenhang erschließen sich mir.“

„Lebe deine eigenen Ansprüche, Dita. Vorhin hast du von mir gefordert, ich solle den Menschen nicht kausal betrachten.“

Bei Koppers läutete das Telefon.

„Ja, bitte?“, ließ sich eine weibliche Stimme vernehmen.

„Mutti, siehst du meinen Namen nicht im Display? Ich bin's, Markus.“

Ingrid Kopper hatte es sich schon vor langer Zeit angewöhnt, am Telefon ihren Namen nicht zu nennen. Als ihr Mann Brigadekommandeur in Hamburg gewesen war, wurde sie am Telefon wiederholt wüst

beschimpft. Die Diskussion über den Somaliaeinsatz hatte die hamburgische Friedensbewegung wieder aktiviert. Nach drei Tagen und mehreren Anrufen verstellte sie ihre Stimme am Telefon und meldete sich mit den besagten zwei Worten. Als die Beschimpfungen begannen, fragte sie, wen der Herr sprechen wolle. Diese Dame, erwiderte sie auf seine verdutzte Antwort, sei aber nicht in der Leitung, sondern sie. Ihr Anschluss sei erst gestern gelegt worden. Es gelang ihr, Aufregung in die Stimme zu legen. Eine ausgemachte Schweinerei seitens der Post wäre es, wenn sie eine gerade noch im Gebrauch gewesene Nummer erhalten hätte. Dagegen werde sie vorgehen. Zum Schluss verzierte sie die Komödie mit einem Sahnehäubchen. Sie sei aktive Pazifistin, seit Jahren schon. Beim NATO Doppelbeschluss hätte sie auf der Straße gestanden und Schilder nicht nur hochgehalten. Sie fände es toll, dass jetzt wieder gegen die Militarisierung und Einsätze im Ausland demonstriert werde. Da könne sie sich vorstellen, mit auf die Straße zu gehen. Trotz ihres Alters. Zu ihrer Verblüffung entschuldigte sich der Anrufer. Sie sagte, Beschimpfungen von Frauen, auch wenn die Gänse Offiziersgattinnen wären, seien trotzdem ungehörig. Sie hätte niemals geglaubt, die Komödie würde wirken. Doch sie wirkte. Selbst das Wort Offiziersgattinnen kaufte der Anrufer, der sich jetzt mit Hein vorstellte. Zum Schluss verabredete sie sich zu einem Treffen in der Fabrik, dem Kulturzentrum in Altona, das sie selbstverständlich nicht wahrnahm. Ihr Mann fragte sie damals, ob er sie zuerst zum Praktikum beim Militärischen Abschirmdienst schicken solle. Doch an der Professionalität der Schlapphüte zweifelte sie spätestens seit der Wörner Affäre. Da sei ein Besuch bei der Schauspielschule doch angebrachter.

Noch Tage danach verstellte sie ihre Stimme am Telefon. Ihr Mann durfte zu Hause nicht abheben und Markus war eingeweiht. Er genoss das Theater, bis sie eine neue Nummer erhielten.

„Schön, dass du einmal anrufst, Markus“, war die Eröffnung eines längeren Gespräches.

Nach zwanzig Minuten ließ sich Markus vernehmen, er müsse noch zu einem Seminar, das unüblich abends stattfände. Ob er mit seinem Vater sprechen könne.

„Hallo Markus. Steht die Universität noch?“

„Hi, Paps. Tut sie.“

„Wo brennt's denn. Mutti hat mir gerade gesagt, du hättest keine Zeit. Füllst dich das Studium oder die vorlesungsfreie Zeit so aus?“

„Beides, komme aber klar.“

Markus begann zu erzählen.

„Vor ein paar Tagen saß ich mit einer Kommilitonin zusammen und wir kamen auf die Bundeswehr zu sprechen. Ich glaube, sie hat sich noch nie mit den Streitkräften oder mit Soldaten beschäftigt. Und ich glaube auch, ich habe ein bisschen Interesse bei ihr geweckt.“

„Rekrutierst du jetzt auf dem Campus?“, unterbrach ihn sein Vater.

„Nein, da musst du schon deine Nachwuchswerber hinschicken, wenn du die Frauenquote bei euch heben willst“, erwiderte Markus lachend.

„Als ich ihr erzählte, dass ich Oberleutnant sei, hat sie zuerst einmal an meinem Verstand gezweifelt.“

„Was studiert sie denn?“, wollte Bernd Kopper wissen.

„Kulturwissenschaften.“

„So ein brotloses Studium. Ist sie wenigstens hübsch?“

„Typisch!“

„Nein, ein typisches Studium für Frauen, die einen Mann suchen. Und wenn sie attraktiv ist, macht die Konversation mehr Spaß.“

„Paps, dein Frauenbild ist von vorgestern. Du Macho. Wenn ich ihr sagen würde, sie sei hübsch, bekäme ich eine Ohrfeige. Attraktiv und interessant träfe es wohl besser.“ Markus blickte zur Uhr. Zehn Minuten verblieben noch, dann war auch das ct verbraucht, das akademische Viertelstündchen.

„Paps, sie hat gerade den Master gemacht. Das heißt, sie bekommt ihn noch verliehen. Sie hat sich unter anderem mit der Transkulturalität von Medien beschäftigt.“

„Soll sie Presseoffizier in Afghanistan werden?“

„Paps, löse dich doch erst mal von dem Gedanken, dass ich Nachwuchswerbung mache.“

„Aber Werbung in eigener Sache?“, Bernd Kopper lächelte am Telefon. Er fragte sich, wann sein Sohn ihn bitten würde, sie auf die Teilnehmerliste der nächsten Informationswehrübung zu setzen.

„Aber es wäre doch schön, wenn sie einmal schnuppern könnte.“

„Und sie ist wirklich attraktiv?“

„Herr Kopper Senior, das Thema hatten wir schon!“ Und bevor Markus mit Blick auf seine Uhr den Schalk in seines Vater Stimme bemerkte, hörte er.

„Okay, dann lade ich sie zur nächsten InfoÜbung ein.“ Nach einer kleinen Pause setzte er nach.

„Wann stellst du sie denn zu Hause vor?“

„Paps, du bist unmöglich.“

Bernd Kopper lachte.

„Ich brauche die Daten.“ Nach einem kurzen Moment ertönte ein Kurzes. „Bin schreibbereit.“

„Paps. Habe keine Zeit mehr. Schick dir ‘ne Mail. Gibt Mutti ‘nen Kuss. Und danke.“

„Na dann tschüss.“

Markus legte auf und rannte los. Er hatte keine Lust auf einen Platz in der letzten Reihe. Es war ein Vortrag über das Erkennen und Beherrschen von kommunikativen Risiken und Chancen beim sogenannten Issues Management. Im Raum war noch mehr Platz als erwartet. Er legte seine Tasche auf einen Platz in der zweiten Bankreihe und ging wieder vor die Tür. Die Zeit reichte für eine SMS an Diotima.

Bernd Kopper hielt den Hörer einen Moment in der Hand, dann drückte er auf das Symbol des roten Telefonhörers. Im Display erschien 23:02:44. Dass die Mütter immer mehr Zeit fürs Gespräch einheimsen, dachte er sich und schüttelte den Kopf.

„Sehr geehrte Frau Kopper“, wandte er sich an seine Frau, „hat Markus dir von seiner neuesten weiblichen Bekanntschaft erzählt?“

„Sehr geehrter Herr General, die letzte von der ich weiß, heißt Iris.“

„Und studiert Kulturwissenschaften?“, wollte er wissen.

„Nein, Mathematik.“ Frau Kopper kam aus der Küche.

„Warum fragst du?“

„Er hat mich gebeten, einer seiner hübschen Kommilitoninnen einen Platz fürs nächste Informationsseminar zu buchen.“

„Und?“

„Mehr weiß ich auch noch nicht, Ingrid. Schau bitte morgen früh, wenn der Herr ausgeschlafen hat und beginnt zu studieren, in die Mailbox. Er will die Daten schicken.“

Bernd Kopper ging auf seine Frau zu, umarmte und küsste sie.

Ingrid schaute ihn verdutzt an. Ihr Mann lächelte.

„Auftrag ausgeführt. Der war von Markus, nicht von mir.“

„Darum kann er ruhig öfters bitten.“

Dita saß in ihrem Sessel. Sie verfluchte soeben innerlich die arabischen Mütter, die ihren Töchtern bei der Beschneidung noch die Hände hielten oder die Stirn kühlten. Als ihr Handy ein Geräusch von sich gab, so als sei es gegen eine Eisenwand geprallt, legte sie das Buch aus der Hand. Eine SMS war angekommen.

Hi D brauche daten

Bild?

morgen 3 im Bi? M

Dita schüttelte den Kopf. Er ist und bleibt ein Informatiker, sagte sie sich, ‚brauche Daten‘. Berichte über Beschneidungen hatte sie für heute zu Genüge gelesen. Sie erhob sich, setzte sich an den Schreibtisch, klappte den Laptop auf und begann zu schreiben: